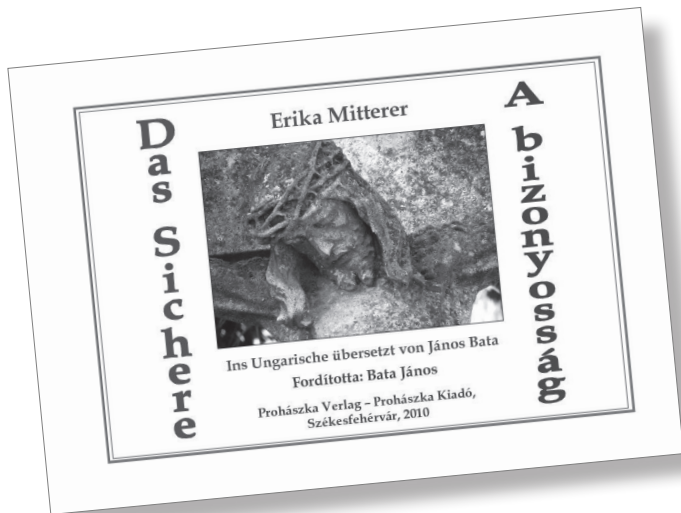




Die religiösen Gedichte Erika Mitterers enthalten auch einen „Mindszenty-Zyklus“

Nur die Besiegten sind Gott nah

von Márta Gaál-Baróti



2006, 50 Jahre nach der brutalen Niederschlagung des ungarischen Freiheitskampfes, wurde in Budapest Erika Mitterers Roman *Tauschzentrale* in ungarischer Sprache herausgebracht – es war das der erste Versuch, die Autorin in Ungarn vorzustellen. Die Handlung dieses Jugendromans ist direkt mit der Revolution verknüpft, und die große Anteilnahme der Österreicherin am Schicksal der östlichen Nachbarn war deutlich zu erkennen.

Jetzt sind auch Gedichte Erika Mitterers in ungarischer Sprache erschienen; wieder gibt es einen starken Ungarn-Bezug, der aber weit über den politischen Rahmen hinausreicht.

Für Erika Mitterer ist charakteristisch, dass sie für die Wertphilosophien der Zeit, besonders für die Ideen von Scheler, offen ist; sie sucht in einer Zeit der Widersprüche nach stabilen Werten: nach Wahrheit, Güte und Schönheit, die ihrem Wesen nach unvergänglich sind. Diese mit sich selbst ringende Suche wird in ihren Romanen (in *Der Fürst der Welt* u. a.), in ihren Dramen (z. B. in *Verdunkelung*), sowie in ihrer Lyrik deutlich.

Speziell die religiöse Lyrik der Autorin spiegelt das Streben des modernen Menschen nach Gewissheit¹

wider, seine Sehnsucht nach Wahrheit und Gerechtigkeit, seine durch Zweifel erschwerte, von Zeit zu Zeit revoltierende Suche nach Gott – alles Zeichen des sich ständig erneuernden Glaubens.

Erika Mitterer ringt in ihrer Lyrik um Verständnis für die uns umgebende Welt, den Menschen ihrer eigenen Zeit. Technische Errungenschaften, die Verheißung eines irdischen Paradieses, sollen zwar die emotionale Kälte der modernen Welt ausgleichen, die Leere ist letztlich aber nur durch „Glaube – Hoffnung – Liebe“ aufzulösen:

Die Mitte (1956)

Sie bau'n Raketen, um den Mond zu treffen.
Und übermorgen, wenn genug gerechnet,
genug verschwendet worden ist, wird schließlich
ein Mensch dort draußen landen und wird hoffen,
daß er doch einmal heimkehrt auf die Erde.

Leer stehen hier die Klöster und die Kirchen,
die einen bessern Weg zum Himmel wußten.
Und jene Mächte, die die Jugend locken,
weil sie noch Opfer fordern, sie versprechen –
versprechen nicht einmal den Himmel! Nur,
als Endziel, Air-Condition für die Hölle.

So gilt es, unbeweglich stillzuhalten
im Elektronentanz verirrter Seelen,
sich selber treu, nicht fremdem Rufe hörig.
Wer dies vermag, schickt ohne Apparate
ewiger Botschaft Wellen durch die Leere.

Die ordnen sich zu den vertrauten Zeichen
verschiedner Geister in verschiedenen Sprachen.
Auf unserer Membran erklingt der alte,
selige Dreiklang: Glaube – Hoffnung – Liebe!

Die irdischen Probleme, die Erika Mitterer genau kennt und analysiert, werden in ihrer religiösen Lyrik immer in ihrem Bezug auf die Transzendenz gesehen.



Die Dichterin schildert zwar sogar biblische Themen oft als auch für den Leser erlebbare, nicht unbedingt an die historische Zeit gebundene Szenen, aber diese durch und durch menschlichen Szenen des alltäglichen Lebens werden immer wieder durch eine tiefere Wahrheit durchleuchtet, wodurch der Text eine komplizierte Mehrschichtigkeit erhält, obwohl er auf den ersten Blick schlicht, einfach und knapp ist, mit kurzen Zeilen und einfacher, moderner Wortwahl:

Geburt

O fleischgewordnes Wort,
hilflos erwartest Du im Mutterleib
mit angezogenen Knien die arge Stunde,
die wir ersehnen: Deine Austreibung
aus dem vollkommenen Schutz der Liebe in
die leere Welt, in der das Böse wirkt.

O Gott,
Du trinkst Dir Kraft aus Brüsten einer Frau.
Die Sanftmut nährt den waffenlosen Sieger
und der Gewaltige bedarf der Sorge
schutzloser, obdachloser kleiner Leute!

Freilich: Darüber steht der Himmel offen,
Mächte und Throne preisen den, der kommt
und war und ist. Ein Wanderstern steht still:
Die Weisen finden den verheißenen König!

Die Frau im Stall sieht nur ihr kleines Kind
und wickelt's ein und wiegt es in den Schlaf ...

Die traditionelle menschliche Logik, auch wenn sie humane Werte zu vertreten versucht, scheitert: So verlieren z. B. die Zahlen ihre scheinbar eindeutige Gültigkeit, die Rationalität des modernen Menschen, des Menschen überhaupt ist ungenügend von einem höheren Standpunkt aus. Es ist nämlich keine richtige Lösung, wenn die Menschheit immer wieder Einen opfert für andere:

*Immer lassen wir den Einen sterben.
Und wir alle gehn mit ihm zugrunde.²*

Das angeführte Zitat bezieht sich auf die Bibel, lässt aber zugleich einen neuen Aspekt aufscheinen: die ungerechte, bewusste Aufopferung des Mitmenschen aus scheinheiliger Liebe zu den anderen.

Das Gedicht – wie viele andere auch – ist ein Beispiel für „Erika Mitterers Denkbewegung der Umkehr ins Gegenteil“.³ Im Text wird über einzelne menschliche

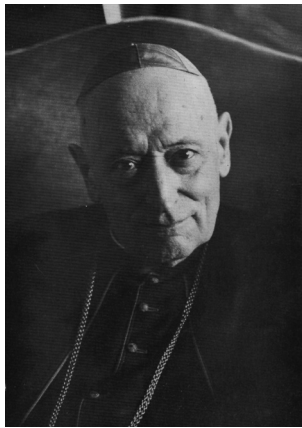
Opfer geschrieben, die durch Hohenpriester für das Wohl des Volkes dargebracht werden, dann wird die These verallgemeinert: „Wir“ tun dasselbe. Der Gedanke der Mitschuld des Einzelnen am Tod des Anderen, am Kreuztod Christi gibt dem Text eine inhaltliche Tiefe; die ursprüngliche These: „Es ist besser, dass ein Mensch sterbe, als dass das ganze Volk zugrunde gehe!“, wird umgekehrt, der Tod des Einzelnen bedeutet gerade Verderben für die Menge.

Am Beispiel dieses Gedichtes wird auch klar, dass Menschliches und Göttliches in Erika Mitterers Denken nicht völlig voneinander zu trennen sind: Menschwerdung Gottes auf der einen Seite, Gottebenbildlichkeit des Menschen auf der anderen Seite lassen die Sphären einander näherkommen, sogar einander durchdringen. Diese Glaubensfrage wird in unterschiedlichen Zusammenhängen diskutiert.

Für den ungarischen Leser ist der Mindszenty-Zyklus von besonderer Bedeutung. Das Schicksal des Kardinals Mindszenty hat die österreichische Dichterin tief bewegt⁴. Es ist bekannt, dass der Kardinal, seines Amtes enthoben, in den letzten Lebensjahren zurückgezogen und fast völlig verlassen in Wien lebte, da sein kompromissloser Kampf gegen das kommunistische Regime auch nach Verfolgung und Einkerkelung, sowie nach 15 Jahren Aufenthalt in der US-Botschaft in Budapest sich nicht änderte, und solch ein Verhalten passte nicht in die Ostpolitik des Vatikans. Er jedoch trug Verantwortung für sein Volk, für die katholische Kirche in Ungarn, deshalb trat er von seinem Amt nicht zurück. Er wurde dementsprechend eine unangenehme Person für den Vatikan, wie auch für Österreich.

Die Person des alten Priesters, der früher ein bedeutendes Amt innehatte, berührte Erika Mitterer besonders stark, er war für sie ein authentischer Vermittler der göttlicher Wahrheit – der für seinen Glauben Leidende, Opfer Bringende. Für die Gottesebenbildlichkeit des Menschen ist seine Person beispielhaft: Mitterer hebt in dem Zyklus Züge des alten Kardinals hervor, die sonst für Christus charakteristisch sind⁵: der Primas ist einsam, verlassen von seinem Volk, seines Auftrags enthoben, der für ihn zur Berufung wird, nämlich die katholische Kirche, und dadurch das Volk in Ungarn zu leiten.

Der Zyklus besteht aus acht Gedichten und trägt



Kardinal Joseph Mindszenty (1892 – 1975)

in dem Gedichtband *Das verhüllte Kreuz*, in dem er erstmals publiziert wurde, den Titel *Begegnung, abseits (mit Kardinal Mindszenty im Pazmaneum, Wien, dem letzten Zufluchtsort)*. Der Titel wie auch das erste Gedicht weisen auf Fakten hin, die die Isoliertheit, Einsamkeit des Priesters deutlich machen, der ohne Pracht, Anerkennung und Macht nur noch erduldet wird. Das lyrische Ich akzeptiert diese Haltung nicht:

Der Primas, machtberaubt

Der Primas, machtberaubt, zurückgezogen
in letzte Einsamkeit. Er liest die Messe
vor zwei Personen, oder dreien. Jeder
hätte hier Zutritt, aber keiner kommt?

Ich übe ungeheure Stellvertretung
für dieses Land, das ihn nicht kennen will,
solang er lebt. – Er blickt uns niemals an ...

Doch Christus selbst kam nur für Israel –
und ließ die Heidin zu! Auch ich darf bleiben.
Und diesen leiddurchglühten Frieden nehme
ich mit hinaus in jeden grauen Tag ...

Ihre Verehrung gilt dem tapferen Kämpfer, der seine Heimat vertritt, wie das lyrische Ich die seinige. Kein Kontakt verbindet die beiden, nicht einmal der Blick. Ihr Kontakt ist wesentlich tiefer: der „leiddurchglühte Frieden“ des Greises belebt den Alltag des weiblichen Ich.

An die Weisen aus dem Morgenland

I

Wie habt ihr es fertiggebracht,
wieder nachhause zu gehn?

Nach diesem Schock in dem Stall:
Nein, das kann er nicht sein!
Der Stern hat uns irregeleitet,
hier sind ganz gewöhnliche Leute,
ein Mann, eine Frau, und das Kind,
winzig und hilflos, aus Not
in eine Krippe gebettet ...

Ein Heizbecken wäre vonnöten!
Wir haben Weihrauch gebracht ...
Hemdchen brauchte das Kind!
Was macht es mit Gold und mit Myrrhe?

Aber vielleicht, seine Eltern
tauschen das um, morgen früh ...?

Sind wir nun falsch oder richtig?
– Wohin sonst sollten wir gehn?
Urklang der ewigen Frage:
Wohin sonst sollten wir gehn?
Alter, beuge das Knie!
Junger, recke den Hals!

Eigentlich sollten wir gehn ...
mahnt, immer noch ratlos, der dritte.
Stören wir nicht? – Aber nein:
Sie lächelt ja! Bleiben wird da!

II

Eigentlich sollte ich gehn.
Still im Gebet kniet der Greis.
Zwei Frauen sind hier, oder drei.

Eigentlich sollte ich gehn!
Ich verstehe ja nicht, was er sagt.

Nun sieht er hindurch durch uns alle.
Streng ist sein Antlitz. Die Hand
zittert ganz leise.

Er ist allein. Aber wir
dürfen all-eins sein mit ihm.

Er nimmt hinweg unsre Schuld
durch den, dem er dient. Er für uns. >>



Die heiligen drei Könige ⁶

Wir, für die, die nicht da sind,
danken für seine Geduld.

Dulden, erdulden, Geduld,
tilgt alle Schuld. Unsere Schuld.
Eigentlich sollte ich gehn?

Ich möchte bleiben, für immer!

Wie habt ihr es fertiggebracht,
wieder nachhause zu gehn,
ihr drei aus den östlichen Ländern?

An die Weisen aus dem Morgenland besteht aus zwei Teilen: Der erste bezieht sich auf die biblische Szene, die sehr realistisch, fast profanisiert erscheint, zugleich aber mit schwerwiegenden Glaubensfragen durchwoben ist: Ist es möglich, dass sich die göttliche Person so „hilflos“, unter solchen extrem ärmlichen Verhältnissen, in einer solchen Not befindet? Ob der Stern uns irregeleitet hat? Aber: „Wohin sonst sollten wir gehn?“ Der zweite Teil ist in Ich-Form gehalten, wird also subjektiv. Sätze werden wiederholt, wobei die Inhalte einander nicht entsprechen: hier das Christuskind nach der Geburt im Familienkreis, da der Greis im Gebet, beide aber könnten in ihrer Intimität durch die Anwesenheit Anderer gestört werden. Der aus dem ersten Teil bekannte Satz: „Eigentlich sollten wir gehn“ kehrt im zweiten Teil in Ich-Form als

Aussage, Aufruf und als Frage zurück. Es geht hier aber nicht mehr um die Intimität der Person, sondern um Vermittlung:

*Er nimmt hinweg unsre Schuld
durch den, dem er dient. Er für uns.*

Die Umgebenden dürfen mit ihm und durch ihn mit Gott „all-eins sein“. Seine Berufung liegt gerade darin, das All-eins-Sein zu bewirken. Die Weisen aus dem Morgenland, die „drei aus den östlichen Ländern“, sollten das Erlebte heimkehrend verkünden.

Darstellung im Tempel kann als Fortsetzung des zweiten Gedichtes verstanden werden, wo die Frage nach Verständnis in den Mittelpunkt gestellt wird. Die fremde Sprache ist ein mögliches Hindernis, aber der alte Kardinal ist das fleischgewordene Wort, so kann der Glaube an dieses Wort die Lösung bringen:

*Der Greis, er trägt das Kind.
Das Kind, es lenkt den Greis.*

Im Gedicht *Nur die Besiegten* wird der theologische Schluss gezogen:

*Ich weiß sein Geschick. Ich begreife,
daß nur die Besiegten Gott nah sind,
dem Unbegreiflichen. Darum
löst alle Angst sich, wie Nebel
der Frühe dem Sonnenlicht weichen ...*

>>>



Immer noch ist rein subjektiv: Das Ich braucht Ermutigung. Der Auftrag lautet:

... dass ich den Dank des Lebens abstatte
an jene, die das Sterben überwinden,
ihre Furcht vor der Qual
und die meine.

Im sechsten Stück des Zyklus kehren Elemente des ersten Gedichts zurück, es scheint eine Art Zusammenfassung der bisherigen Teile zu sein:

Der Zeuge

Wie herabgestiegen
vom uralten Holz ...
„Pax Domini sit semper vobiscum.“
Ja, dieser vermag es,
zu spenden den Frieden des Herrn!
Er hat ihn erkaufte,
erlitten,
erbetet
und wendet ihn uns zu.

Wer reißt sein Herz auf,
die übergroße Gabe
entgegnenzunehmen? –

Aus dem goldenen Licht
hinaus in den graukalten Morgen.
Mit schwankenden Knien die Stiegen.

Ein Tag liegt vor mir, eine Nacht.
Aber dann:
Wieder ein Morgen wie dieser!

Unerschöpfliche Gnade ...

Gewöhne dich nicht,
gewöhn dich nicht
an das Wunder!

Plötzlich fällt Finsternis
über alles, und ferne
ertönt die Posaune
dreimal.

Ich habe nichts bezieht sich auf Mindszentys Tod und drückt zugleich die Sehnsucht des lyrischen Ichs nach dem Jenseits aus. Nicht durch einzelne Bilder, die mit der Zeit in Vergessenheit geraten oder verblassen, sondern durch das Wissen,

dass er „aufgezeichnet ist im Buch des Lebens“, lässt sich die Wirkung seiner Persönlichkeit erhalten.

Mit einem Dreizeiler: *Kadar in Rom* (1977), der durch aktuelle politische Ereignisse, die nur im Titel angegeben sind, die Grundidee zum Ausdruck bringt, endet der Zyklus:

Ach, nur in den Himmeln
wird den Getreuen die Treue gehalten.
Das muss uns genug sein.

Im Diesseits werden die Werte, die das lyrische Ich in Mindszentys Figur entdeckt, nicht akzeptiert. Erika Mitterers Kritik gilt der unfolgerichtigen Werteinschätzung der modernen Zeit, der kontrapunktisch eine sichere Gerechtigkeitsaussicht im Jenseits entgegengestellt wird.

In Mindszentys Gestalt sieht Erika Mitterer die Liebe, die durch völlige Hingabe an Gott zu charakterisieren ist, verkörpert. Deshalb kann dieser Mann Gottes Liebe an die Menschen vermitteln. Dies ist die Quintessenz: Der Mensch darf sich für Gott oder für seine Schöpfung opfern, aber der Mensch ist nicht berechtigt, einen anderen aufzuopfern.

Márta Gaál-Baróti, geb. 1944; Studium der Germanistik und Slawistik; Professorin für ungarische Literatur und Dozentin für deutsche und österreichische Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts an der Universität Szeged; emeritiert 2010. Forschungsschwerpunkte: Theorie der Romantik; deutsche und russische Literatur des 19. Jahrhunderts und der Jahrhundertwende; österreichische Literatur und Kultur.

1 z. B. *Das Sichere*. In: Erika Mitterer: *Das gesamte lyrische Werk*. Hg. von Petra Sela u. Martin G. Petrowsky. Wien: Edition Doppelpunkt 2001, Bd. II, S. 102.

2 *Gott kennt keine Zahlen*, ebd. S. 141 f.

3 Kurt Adel: *Erika Mitterer und ihr lyrisches Tagebuch*. In: *Der literarische Zaunkönig* Nr. 2/2007, S. 43 ff, hier S. 49.

4 Es muss unbedingt erwähnt werden, dass die Dichterin die ungarische Revolution von 1956 Tag für Tag mit großer Aufmerksamkeit und Sympathie verfolgte und nach der Niederlage Flüchtlinge in ihrem Haus aufgenommen hat.

5 Vgl. Peter Bubenik: *Erika Mitterers religiöse Lyrik der späten Jahre*. In: *Dichtung im Schatten der großen Krisen: Erika Mitterers Werk im literaturhistorischen Kontext*. Hg. v. Martin G. Petrowsky u. Helga Abret. Wien: Praesens 2006, S. 309 ff, hier S. 326.

6 Bild aus der digitalen Fulldome-Show "Mystery of the Christmas Star", produziert von Evans & Sutherland Digital Theater Productions. ©2011 Evans & Sutherland. Alle Rechte vorbehalten. Verwendet mit Erlaubnis.